

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 149.

Donnerstag, den 29. Mai.

1845.

Die Morgenfeier des Johannisfestes.

Schon seit mehreren Jahren hat sich unter uns die schöne Sitte eingebürgert, das Johannisfest auf dem Friedhofe zu feiern. Tausende und aber Tausende besuchen an diesem Tage vom frühen Morgen bis zum späten Abend denselben, theils um die friedlichen Schlummerstätten ihrer entschlafenen Lieben zart sinnig zu schmücken, theils, wenn sie nicht in die traurige Nothwendigkeit versetzt sind, dieser schmerzlich-süßen Pflicht zu genügen, den Schmuck der Gräber zu betrachten, und ihre Gedanken von dieser Erde weg auf das bessere Jenseits zu richten. Und in der That eignet sich dieser Tag, wo die Natur in ihrem Festkleide prangt, vorzugsweise zu solchen ernsten, erhebenden Betrachtungen. Auf allen Schlummerstätten blühen Blumen der belebenden Sonne entgegen, überall entsproßt dem Schoße der Verwesung neues, kräftiges Leben. Könnten wir Staubgeborenen, die wir uns bewußt sind, auch einst hier, wo die ewig wirkende Allmacht Gottes dem Tode neues Leben entlockt, unser letztes kühles Schlumberbett zu finden, bei dem Besuche dieser Stätten leichtsinnig genug sein, unsere Gedanken auf etwas Anderes, als auf Gott, Unsterblichkeit und auf das bessere Jenseits zu richten? — Dies wird — wie wir fest überzeugt sind — bei Keinem von den Tausenden der Fall sein, die an diesem Tage der Drang des Herzens zum Besuche des Gottesackers veranlaßt. Eher werden die frommen Gefühle, mit denen sie sich den Schlummerstätten ihrer Lieben nahen, erhöht werden, Behmuth und Begeisterung in ihre Herzen einziehen, wenn — wie dies z. B. in den Morgenstunden (von 6 bis 7 Uhr) des vorjährigen Johannisfestes geschah — anhängliche Liebe und Dankbarkeit an einzelnen Grabstätten in erhebenden Gesängen sich kund giebt. Die Weihe, die dieser Tag dadurch erhält, wird sich Jeder so lange als nur möglich zu bewahren wünschen und es gewiß nur höchst ungern sehen, wenn der Eindruck derselben durch ganz entgegengesetzte Aeußerungen verwischt und vernichtet wird. Wenn z. B. — wie dies leider auch am vorjährigen Johannisfeste geschah — während auf dem Friedhofe Trauergesänge ertönen und dadurch die Herzen geweiht werden, sich mit Erfolg religiösen Betrachtungen hinzugeben, plötzlich von dem Johannisthale her die rauschenden Klänge irgend welcher Tanzmusik erschallen, so wird sich bestimmt Jeder unangenehm berührt fühlen; die ernsten, frommen Empfindungen werden aus dem Herzen verdrängt und die Weihe dieses Tages gewaltsam — wir möchten sagen — mit empörender roher Willkür vernichtet werden. Wollte man hier den Einwand versuchen, neben der religiösen Feier des Johannisfestes auf dem Friedhofe, könne gleichzeitig recht gut auch die profane Feier desselben im

Johannisthale bestehen; man könne nicht Allen und namentlich Denen, die kein Herzensbedürfniß auf den Friedhof führe, zumuthen, sich der Freude zu entschlagen, denn diese sei ja eben so gut, wie der trauernde Ernst ein Gottesdienst, ja vielleicht ein noch würdigerer als jener, da wir ja, statt an den Gräbern unserer Lieben zu trauern, vielmehr, weil wir wüßten, daß ihre unsterblichen, von allen beengenden Körperbanden befreiten Seelen der Seligkeit des Himmels theilhaftig, also glücklicher als sie auf Erden je hätten werden können, geworden wären, und deshalb vielmehr über diese ihnen gewordene Glückseligkeit freuen sollten. Diesen Einwand, so schön und beruhigend er auch lauten soll, müssen wir indes auf das Bestimmteste zurückweisen. Denn empfindet schon jedes warm fühlende Herz bei einer längeren Trennung von geliebten Personen Schmerz, um wie viel mehr sollte nicht unser Schmerz gerechtfertigt werden, den wir bei der durch den Tod herbeigeführten sehr langen Trennung von unsern Lieben erfahren? — Ich bin fest überzeugt, daß auch der stärkste Geist, der eisenfesteste Charakter, der glaubensvollste, mit der größten Zuversicht ein besseres jenseitiges Leben erwartende Mensch bei dem Verluste der Seinen nicht gleichgültig bleiben, nicht vom Schmerz überwältigt werden und diesem durch Thränen nicht Luft zu machen suchen sollte. Selbst dem besten aller Menschen, unserm Heiland, Jesus Christus, der alle Zweifel, die hin und wieder unsern Glauben wankend zu machen suchen, beseitigte, alle Räthsel über Dießseit und Jenseit löste und uns die glaubwürdigsten Versicherungen darüber gab, daß wir im Jenseits in einen viel glücklicheren Zustand versetzt werden würden, als wir uns ihn jemals hier auf Erden denken können; selbst ihm, der die Gewißheit hatte, daß die Seele des Gestorbenen in einen vollkommeneren und darum glücklicheren Zustand gelangen werde, selbst ihm traten am Grabe seines Freundes Lazarus Thränen in die Augen, wie wir im 11. Capitel des Ev. Johannis im 35. Verse lesen. Und wir sollten in ähnlichen Fällen nicht trauern, nicht weinen? — Wir sollten uns so sehr in den ohnehin jetzt mehr als zu mächtig herrschenden Materialismus verlieren, daß wir für die Todten keinen Schmerz, keine Thräne, keinen Augenblick wohlthuender Erinnerung übrig behalten, sondern nur den in äppiger Kraft strotzenden Lebenden unsere Liebe, unsere Dankbarkeit, unser ganzes Streben widmen, so bald aber der Lebensfunke in ihnen erloschen, sie gleichgültig und undankbar vergessen sollten? — Nein! das kann, das wird keiner fordern, der auf den Namen „Mensch“ Anspruch machen will. Ehren werden Alle unsern trauernden Schmerz und entfernt zu halten suchen, was uns unsern ernsten Betrachtungen störend entfrem-